

X. DIE ROLLE DER SPRACHGRENZE

Betrachtet man den Verlauf der mittelalterlichen Sprachgrenze in Lothringen¹, so stellt man fest, daß die Abtei Weiler-Bettnach im unmittelbaren Grenzbereich, quasi rittlings auf der Grenze, lag. Eine bemerkenswerte Parallele dazu bot Morimond, das Mutterkloster Weiler-Bettnachs, das an der Herrschaftsgrenze zwischen dem Herzogtum Oberlothringen, der Grafschaft Burgund und der Grafschaft Champagne sowie an der Bistumsgrenze zwischen den Diözesen Toul, Besançon und Langres errichtet worden war. Dabei soll das Refektorium auf dem Gebiet der Champagne, das Dormitorium auf lothringischem Boden gestanden haben². Dubois fährt in seiner Beschreibung fort: "Endlich lag das Kloster zwischen zwei Völkerstämmen, dem celtischen und dem teutonischen, um beide mit einander zu verbinden."³ Es klingt hier eine faszinierende Theorie an, die - würde man sie konsequent weiterdenken - die Ortswahl zur Gründung Weiler-Bettnachs von der Nähe zur Sprachgrenze abhängig machte und dem neuen Kloster gewissermaßen die Völkerverständigung zum obersten Ziel setzte.

Glaubt man der These E. Karpfs, der in Anlehnung an Untersuchungen J. Schneiders und F. Petris⁴ zu dem Ergebnis gekommen war, man habe die Sprachgrenze "als scharfe Trennungslinie zwischen zwei verschiedenen sozialen und kulturellen Welten aufgefaßt, die weitgehend ein Eigenleben geführt haben"⁵, so sollte dies in den überlieferten Quellen zur Geschichte Weiler-Bettnachs doch einen deutlichen Niederschlag gefunden haben. Nimmt man die zahlreichen Güterurkunden als Ganzes und kartiert die regionale Verteilung des Besitzes, so stellt man in der Tat eine auffällige Dominanz der Liegenschaften östlich der Sprachgrenze fest⁶. Als Begründung mag man einen im 12./13. Jh. weitgehend deutschsprachigen Konvent annehmen⁷, wengleich man sich davor hüten sollte, aus den Namen der Äbte Heinrich von Kärnten, Gottschalk oder Petrus de Ponte derart plakative Aussagen abzuleiten. Über die Zusammensetzung des Konvents geben erst Listen aus der

¹ Allgemein hierzu WITTE; TOUSSAINT; HAUBRICHS; H. HIEGEL: Stand.

² DUBOIS, S. 22.

³ Ebd.

⁴ J. SCHNEIDER: *Entre Royaume et l'Empire. A propos d'un livre récent*, in: *Annales de l'Est* 29 (1977), S. 3-27; F. PETRI: *Zur Erforschung der deutsch-französischen Sprachgrenze. Zielbestimmung und Methode*, in: *Rheinische Vierteljahresblätter* I (1931), S. 2-25, wiederabgedruckt in: *Zur Geschichte und Landeskunde der Rheinlande, Westfalens und ihrer westeuropäischen Nachbarländer. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, hg. v. E. Ennen u.a., Bonn 1973, S. 113-131.

⁵ KARPFF, S. 170. Er verweist darauf (S. 171), das Bewußtsein einer Sprachgrenze sei schon im Spätmittelalter in Lothringen ausgeprägt.

⁶ Vgl. hierzu Karte 4.

⁷ BENDER, S. 302. In der Einführung zu seiner Arbeit kündigt er zwar neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Sprachgrenze an (S. 13), doch sucht man solche letztlich vergebens.